HAL open science

’Durch und durch verjudet und verniggert, die Amerikaner’

Anne Peiter

To cite this version:

Anne Peiter. ’Durch und durch verjudet und verniggert, die Amerikaner’. Jochen Vogt. Das Amerika der Autoren. Deutsche Ansichten von Kafka bis Nine-Eleven, Fink Wilhelm GmbH, pp.299-310, 2005, 978-3770540754. hal-01366234

HAL Id: hal-01366234

https://hal.univ-reunion.fr/hal-01366234v1

Submitted on 28 Jun 2021

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L’archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d’enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Anne D. Peiter

„Durch und durch verjudet und verniggert, die Amerikaner"

Antiamerikanismus und Amerikanisierung in Uwe Johnsons Roman *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*

Zur Einleitung

Uwe Johnsons 1983 abgeschlossenen Roman *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl* auf die Themen Amerikanisierung und Antiamerikanismus hin zu befragen, ist ein ebenso naheliegendes wie schwieriges Unterfangen. Naheliegend, weil das 1800 Seiten umfassende Opus auf seiner Tagebuchebene das Leben der Titelfigur im New York des Jahres 1967/88 nachzeichnet. Schwierig wird die Frage nach Johnsons Haltung zu Amerika hingegen durch die Überfülle an Material.

Wichtig ist die Grundkonstellation des Romans: Die aus Mecklenburg stammende Gesine, eine alleinerziehende Mutter, lebt mit ihrer Tochter Marie in New York und erzählt dieser täglich ein chronologisches Stück ihrer Lebensgeschichte. Das Tagebuch zum Jahr 1967/68 wird von der Chronik über die mecklenburgische Kleinstadt Jerichow der 30er, 40er und 50er Jahre durchkreuzt. Zwei Pendelbewegungen überlagern sich: Das räumliche Hin und Her zwischen Deutschland und den USA wird von einem zeitlichen begleitet. Dadurch, dass die einzelnen Tagebucheintragungen sowohl Tage als auch Jahre – Jahrestage! – umfassen, wird von Anfang an ihre Zusammengehörigkeit hervorgehoben.

Die Herausforderung besteht also darin, Johnsons Amerikabild in seiner Verbindung zu Deutschland zu lesen. Mein Interesse gilt weniger Johnsons literarischem Bild von New York, als vielmehr den erzählerischen Strategien, durch die er verschiedene Zeiten und Räume nebeneinander stellt. Der Zitat-Technik von Walter Benjamins *Passagen-Werk* nicht unähnlich, kommt das spannungsvolle Ineinander der beiden Erzählebenen gerade dadurch zustande, dass sie weitgehend unverbunden nebeneinander stehen. Doch bei Benjamin wie bei Johnson „blitzt" etwas auf, wird etwas sichtbar, das durch keinen expliziten Vergleich ans Licht geholt werden könnte. Die Leerstellen zwischen den Textblöcken werden zum eigentlich bedeutungsvollen Raum der Lektüre.

Ausgehen will ich daher nicht von Johnsons Blick auf die USA des Jahres '67/68, sondern von Zwischenräumen, Bruchstellen und einem Nebeneinander, durch das paradoxerweise die innige Verbundenheit von Zeiten und Räumen umso stärker hervortritt.

Paradoxe Zwischenräume

Gesine lebt mit Marie in New York. Ihr Entschluss, ihre Flucht aus der DDR gleichsam weiter Richtung Westen, über den Atlantik hinweg zu verlängern, erscheint nicht so sehr als eine Reise durch den Raum, sondern vielmehr als eine durch die Zeit.[1] Gesine greift die Utopie auf, die ihre Eltern nicht verwirklichen konnten. Sie hatten Deutschland Anfang der dreißiger Jahre verlassen, um in Richmond, einer englischen Kleinstadt, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Die Entscheidung, gerade zu dem Zeitpunkt nach Mecklenburg zurückzukehren, als dort die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren, fiel mit der Geburt Gesines zusammen. Indem Gesine Anfang der sechziger Jahre ihrerseits Deutschland verlässt, distanziert sie sich von der politischen Schuld ihrer Eltern und markiert zugleich ihren Wunsch, erzählerisch auszuleuchten, wer sie hätte werden können, wenn sie nicht im nationalsozialistischen Deutschland geboren worden wäre.

Durch ihr Leben in New York schafft sie ein Gegengewicht zu ihrer deutschen Vergangenheit. Aus der Trauer über das verlorene Richmond löst sie deren utopischen Gehalt für ihr Leben in New York heraus. New York soll ein neues Richmond werden. Dem Schmerz über die deutsche Geschichte antwortet die Hoffnung, die Gesine in die amerikanische Zukunft ihres Kindes setzt. Richmond als Symbol des englischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus soll in Maries New York eine Fortsetzung finden: Gesine versucht, an ihre Tochter den Anti-Rassismus und die politische Kritikfähigkeit weiterzugeben, die für sie notwendige Konsequenzen des Holocaust sind.[2] Sie setzt sich das Ziel, Marie zum Widerstand gegen die Überzeugung eines einst in der NSDAP

1 Auch Bond betont die Verbindung von Zeit und Raum. Der Roman biete „sowohl eine Erzählung über und durch die Zeit als auch eine narrative Rauminszenierung, eine Erzählung des Simultanen, des Nebeneinanderliegenden und des Fernen." Greg Bond: „weil es ein Haus ist, das fährt." Rauminszenierung in Uwe Johnsons Werk. In: Johnson-Jahrbuch 3 (1996), S. 72-96, hier S. 86.

2 Radtke schreibt dazu: „Johnson begegnet der Zerstörung der Erinnerung mit den ‚Jahrestagen', indem er die Erinnerungsarbeit zum Mittel der Aufrechterhaltung des Dialogs zwischen den Generationen macht." Martina Radtke: Überlegungen zum Be-

organisierten Verwandten zu erziehen, die Amerikaner seien „durch und durch verjudet und verniggert".[3] Aus seinem rassistischem Amerikabild hatte dieser den Schluss gezogen: „Diesen Krieg gewinnen wir." (S. 498) Die Bekämpfung des von Hass erfüllten Amerikabildes des Nationalsozialisten bedarf jedoch keines idealisierenden Gegenbildes, sondern einer kritischen Sicht auf das Fortleben rassistischer Stereotypen in den USA.

Wenn nun aber Marie in New York einer Hyperassimilation verfällt, den Anti-Rassismus ihrer Mutter für übertrieben hält und Kritik am eigenen Land als Verrat betrachtet, dann bricht ihre schulische Sozialisierung in den utopischen Raum ein, dann beginnen die New Yorker Tage in einen Konflikt mit der Erzählung über die deutsche Mikrogeschichte zu geraten. Das harmonische Ineinander von Richmond und New York, in dem das Leben in den USA als konsequente Reaktion auf die politische Schuld der Großelterngeneration erschien, wird zu einem Gegeneinander, in dem sich nun nicht mehr die amerikanische Gegenwart an der deutschen Vergangenheit abarbeitet, sondern in dem umgekehrt Gesines Erzählung über die Vergangenheit Einfluss auf die gegenwärtige politische Haltung Maries nehmen soll, die noch rassistische Ausläufer des deutschen Verwandten in sich trägt.

Die Erzählung verläuft gleichsam nicht mehr von links nach rechts, in der Schreibrichtung, sondern umgekehrt ergeben sich für Gesine aus ihren aktuellen Erziehungsproblemen bestimmte erzählerische Notwendigkeiten in Bezug auf die Mecklenburg-Chronik. Sich kritisch der deutschen Geschichte gegenüber zu verhalten heißt die Probleme der USA zu benennen. Zugleich impliziert eine realistische Sicht auf die Gewaltsamkeit des Vietnamkriegs eine entschiedene Gegnerschaft zum verharmlosenden Begriff der deutschen „Vergangenheitsbewältigung". Insofern stellen die *Jahrestage* trotz ihrer Verankerung im New York des Jahres '67/68 eine permanente Auseinandersetzung mit der deutschen Diktatur dar.

Erinnerung und aktuelle Gewaltkritik

Johnson präsentiert sich durch die komplexen Interaktionen zwischen den Zeiten als Gegner derjenigen, die gegen die USA auftreten, ohne sich ihrer eigenen Geschichte bewusst zu sein. Zugleich identifiziert aber Gesine nicht nur ihre

---

griff Erinnerung in Uwe Johnsons „Jahrestage". In: Internationales Uwe-Johnson-Forum 4 (1996), S. 111-124, hier S. 111.

3 Uwe Johnson: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Frankfurt/M. 2000, S. 498. Seitenangaben im Text folgen dieser Ausgabe.

utopischen Hoffnungen mit New York, sondern misst sie die Realität der Stadt an ihren eigenen, aus der deutschen Geschichte abgeleiteten ethischen Maßstäben.

Die scheinbare Unverbundenheit, mit der die Presse Zeiten und Räume nebeneinander setzt, erhellt schockartig ihre Einheit. Gesine befasst sich mit der Leerstelle, die in der *New York Times* die aufeinander folgenden Informationen trennt:

> „In Köln wurden Carl Schulze und Anton Streiwieser, frühere Offiziere der S.S., wegen Beihilfe zum Mord in neun und drei Fällen in ihren Lagern zu Gefängnis und Zwangsarbeit verurteilt. Es wird geschätzt, dass in Mauthausen und den Nebenlagern 120 000 Menschen umkamen.
> Das Bild der Vietnamesin, die mit vorgehaltenen Händen im Schutt und Rauch ihres Dorfes Soldaten der U.S.A. um Schonung ihres Hauses anfleht, ist auf Seite 3." (S. 219)

Droht der nationalsozialistische Massenmord an den Juden in Mauthausen aufgrund der riesigen Zahl von Opfern unvorstellbar zu werden, so ist das Foto der von den amerikanischen Soldaten bedrohten Vietnamesin geeignet, die Realität leidender *Individuen* ins Bewusstsein zurückzurufen. Die zitierende Wiederholung der vorgefundenen journalistischen Realität verändert diese, indem die Zwischenräume zwischen Zeiten und Räumen unerträglich und damit blitzartig identisch werden. Gewagt werden soll daher eine Behauptung, die zunächst absurd und schockierend erscheinen wird: In der zitierten Passage ist es, als ob die Abkürzungen – SS und USA – miteinander korrespondierten. Man ginge jedoch an Gesines Geschichtsbild vorbei, wollte man aus dem Textauszug die Aufforderung destillieren, die USA müssten mit Hilfe eines erweiterten Faschismusbegriffs bekämpft werden. Vielmehr weckt der Vietnamkrieg in Gesine Bilder aus der deutschen Geschichte, aktualisiert Amerika ihre Vergangenheit.[4]

---

4 Es ist ein Topos der Forschung, Johnsons Schreiben der Historiographie anzunähern. Die Bewegung gegen die Schreibrichtung zeigt aber, dass seiner historischen Genauigkeit eine assoziative Erzähltechnik an die Seite tritt. Ich stimme daher Helbigs These zu, in Johnsons Prosa werde dem Homonym Geschichte vollständig Rechnung getragen, „in ihr wird die vermeintliche Dichotomie von Fiktion und Fakten aufgelöst." Holger Helbig: „In einem anderen Sinn Geschichte." Erzählen und Historie in Uwe Johnsons „Jahrestagen". In: Johnson-Jahrbuch 2 (1995), S. 119-133, hier S. 133. – Auch Norbert Mecklenburg plädiert dafür, die Vielfalt des „dokumentarischen Realismus" nicht aus den Augen zu verlieren. „Dessen Eigentümlichkeit liegt in einer wechselseitigen Verschränkung von Geschichte und Geschichten in der Weise, dass Dokumentarisches nicht restlos eingeschmolzen, der episch-fiktionalen Erzählung untergeordnet wird."

Dass die USA der mecklenburgischen Kleinstadt der dreißiger Jahre zeitlich gewissermaßen voraus sind, macht auch die folgende Passage deutlich, die erneut den Vietnamkrieg thematisiert:

> „Sprecher der [amerikanischen; A. P.] Streitkräfte geben an, es seien drei Angehörige der Luftwaffe und einer der Marine verwundet worden, und etwa ein Dutzend weiterer Soldaten hätten sich Verletzungen zugezogen, als sie sich in Deckung bringen wollten.
> So weit war es in Jerichow nicht; der Flugplatz war bei weitem nicht fertiggestellt." (S. 485)

Hier warten amerikanische Flugzeuge gleichsam auf die Fertigstellung des mecklenburgischen Flughafens. Der Krieg in Vietnam nimmt den Zweiten Weltkrieg vorweg. Indem Gesine von ihrer Zuhörerin Marie Geduld fordert – „So weit war es in Jerichow nicht" –, demonstriert sie am Beispiel ihrer eigenen Vergangenheit, dass schon kleine Indizien auf Kriegsvorbereitungen hindeuten können.

Noch subtiler argumentiert Johnson, wenn er die – zu seiner Zeit noch nicht als Ergebnis von Fälschungen erwiesenen – Vorwürfe an den westdeutschen Staatspräsidenten Lübke, am Bau von Konzentrationslagern beteiligt gewesen zu sein, zum Vietnamkrieg in Beziehung setzt. Dadurch, dass die Unterdrückung von Presseberichten über seine Person mit der Unterdrückung des vielleicht bekanntesten Fotos des Vietnamkriegs – dem Foto der Erschießung eines Nordvietnamesen durch einen südvietnamesischen General – einhergeht, vertritt Johnson gleichsam die These, der Vietnamese sei zum Opfer nationalsozialistischer Gewalt geworden.[5] Die beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften drohen, da nicht wirklich zur Erinnerungsarbeit bereit, in der Gegenwart erneut schuldig zu werden. Abwehr der deutschen Vergangenheit und Abwehr der amerikanischen Gegenwart gehen Hand in Hand. Die Überbrückung des zeitlichen Zwischenraums, der sie scheinbar trennt, ist in Johnsons Augen nötig, um New York zum utopischen Richmond zu machen.

Norbert Mecklenburg: „Trostloser Ehrgeiz der Faktentreue" oder „trostlose Prämisse der Fiktion"? Uwe Johnsons dokumentarische Realismus. In: Johnson-Jahrbuch 2 (1995), S. 50-71, hier S. 58. – Konsequenz dieses Erzählens ist für Mecklenburg, dass Geschichte Kontinuität *und* Diskontinuität stiftet. Vgl. ebda., S. 69f.

5 Vgl. dazu Anne D. Peiter: „... ein Feld aus Erinnerung, die fremde Gräser wachsen ließ." Verschränkungen von Zeit und Gewalterfahrung in Uwe Johnsons Roman „Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl", erscheint in: Robert Weninger (Hrsg.): Die Sprache der Gewalt. Repräsentationsformen von Gewalt in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur und anderen künstlerischen Textmedien, Tübingen 2005.

Johnson und die europäische Linke

Johnsons Verbindungen zwischen Vietnam und Zweitem Weltkrieg haben also nichts zu tun mit den leichtfertigen Parallelen der Studentenbewegung, die den Faschismusbegriff über Gebühr erweitert. Es geht ihm vielmehr um eine Kritik am Verhältnis der Amerikakritiker zu ihrer eigenen Geschichte. Als Beispiele dafür dient Johnson sein Kollege Enzensberger, der ein Stipendium der Wesleyan University nach drei Monaten mit der Begründung zurückgegeben hatte, wer in den USA lebe, werde mitschuldig am Vietnamkrieg. Johnson setzt sich polemisch mit Enzensbergers Argumentation auseinander. Im Gegensatz zu diesem betont er die soziale und politische Vielfalt des Landes und tritt gegen den manichäischen Blick des Freundes auf. Johnsons Polemik klingt so:

> „Wenn Herr Enzensberger sich erinnert, kommt ihm hier alles bekannt vor. So wie in den U.S.A. heutzutage war es in den mittleren dreißiger Jahren in Deutschland. Da kamen Staatsmänner und schüttelten dem Führer die Hand. Dergleichen geschieht auch in den U.S.A.
>
> Zum Beispiel, daß die meisten Leute nicht glauben wollten, daß Deutschland sich auf die Erringung der Herrschaft über die Welt vorbereitet.
>
> Wie in den U.S.A. Dort haben Herrn Enzensbergers viele Amerikaner ihm gesagt, dass sie ihren Regierungen nicht die Absicht zutrauen, die ganze Welt zu beherrschen." (S. 715)

Johnson, dessen realistischem, sich der Historiographie annähernden Erzählen oft der Vorwurf gemacht wurde, es sei anachronistisch und pedantisch, scheint genau das verhindern zu wollen, was er an Enzensberger bemängelt: Konkrete Details sollen verhindern, dass einem alles „bekannt" vorkommt. Hitler und die amerikanischen Präsidenten sind für ihn nicht identisch. Ebensowenig akzeptiert er Parallelen zwischen den Zielen ihrer Kriege. Johnsons Polemik kulminiert in dem parodierenden Ausruf: „Viet Nam ist das Spanien unserer Generation!" (S. 716)

Indem Enzensberger die Beteiligung der Deutschen auf Seiten Francos und den Krieg der Amerikaner in Vietnam in eins setzt, macht er sich in Gesines Augen einer Selbstgefälligkeit schuldig, die sie nun erst recht die USA der westdeutschen Republik vorziehen lässt. Statt für die westeuropäische Linke entscheidet sie sich für die USA, deren Widersprüchlichkeit und Komplexität ihr Tagebuch auslotet. Dass ihre Kritik europäische Dimensionen annimmt, beweist ihre Haltung zu Sartre, die die Polemik gegen Enzensberger aufnimmt:

> „Jean-Paul Sartre, ein Mitglied des Internationalen Gerichtshofes zu Roskilde, hat die U.S.A. schon einmal gestraft, als er vor zweieinhalb Jahren eine Einladung in dies Land ablehnte, weil seine Regierungen einen Krieg in Viet Nam führte.

Sartres Begründung machte jeden Ausländer, der in die U.S.A. reist oder dort lebt, zu einem Mitschuldigen." (S. 359)

Während sich hier das Argument andeutet, das Gesine bereits Enzensberger entgegengehalten hatte – das Verlassen des Landes als politisches Signal zu verstehen heiße das Gewicht des einzelnen zu überschätzen –, erweitert die Erzählerin im Folgenden ihre Kritik, indem sie Sartres Beziehung zur Vergangenheit unter die Lupe nimmt. Ohne Überleitung setzt sie neben den zitierten Hinweis auf Sartres aktuelle Position die folgende Passage:

„Im Jahre 1933 ermäßigte die Staatliche Italienische Eisenbahn ihre Preise um siebzig Prozent, um ausländische Touristen ins Land und zu einer ‚Faschistischen Ausstellung' zu ziehen. Sartre besorgte sich die billigen Fahrkarten [...]. In Rom erfüllte der Philosoph die Bedingungen für den Erwerb der Fahrkarte und warf einen Blick auf die Glaskästen der ‚Faschistischen Ausstellung', in denen Revolver und Gummiknüppel der ‚faschistischen Märtyrer' ausgelegt waren.
Sartre las damals die Zeitungen ‚schlecht, aber eifrig'. Im Herbst 1933 fuhr er nach Deutschland, um dort ein Jahr am Institut Français zu verbringen." (S. 359)

Was für Lübke gilt, gilt auch für Sartre. Eine Konzentration auf die Gegenwart führt zur Zerstörung der Zwischenräume, aus denen Geschichte und Geschichten für Johnson eigentlich bestehen. Sartres Sicherheit im politischen Urteil verdrängt die Vergangenheit. Der Anspruch, anstelle eines fremden Landes politisch verantwortlich agieren zu können, geht mit dem Verlust der Erinnerungen an die eigene Geschichte einher. Geschichte wird nunmehr nur noch vorwärts gelesen. Für Johnson hingegen steht der leichtfertigen Überzeugung, sich in den komplexen Zwischenräumen zwischen verschiedenen Ländern zurechtfinden zu können, die Entdeckung gegenüber, dass die Gegenwart, rückwärts lesend, permanent neue Vergangenheiten weckt. Daher ist es wohlbegründet, dass die Chronikebene Jerichows unter den Datumsangaben des New Yorker Tagebuches subsumiert wird. Die Vergangenheit ist in der Tat *jetzt*. Mit Karl Kraus könnte man sagen: „Jetzt war Krieg."[6]

Zeitschaften

Diese Vorführung von Erinnerungslosigkeit hat auch Konsequenzen für Johnsons Raumkonzeption. Wenn nämlich in die amerikanische Gegenwart permanent die deutsche Geschichte hineinquillt, dann werden die Zwischen*räume* ebenso aufgehoben wie die Zwischen*zeiten*. An dieser Stelle erscheint es gebo-

6 Karl Kraus: Die letzten Tage der Menschheit, Frankfurt/M. 1986, S. 10.

ten, die Verschränkung von Zeiten und Räumen auch terminologisch zu fassen. Ruth Klüger, Amerikanerin österreichischer Herkunft, die als jüdisches Kind nach Auschwitz deportiert wurde, hat, ausgehend von der „Ortschaft", das Wort „Zeitschaft" geprägt. Sie tritt mit diesem Konzept gegen diejenigen auf, die meinen, durch die Besichtigung der Stätten des Terrors begreifen zu können, was dort den Opfern geschah. Der Ort hat für sie immer nur als ein von ZEIT gefüllter Bedeutung.[7] Der heutige Ort Auschwitz ist nicht mehr Auschwitz.

Die *Jahrestage* kommen, obwohl von manchen als „Heimatroman", d.h. als Fixierung auf bekannte Orte abgetan, dieser Idee insofern nah, als sie der *sprachlichen* und *erinnernden* Vergegenwärtigung vor der direkten Präsenz des Ortes Vorrang einräumen. Ja mehr: Amerika wird durch seine Fremdheit zur unabdingbaren Voraussetzung für Gesines Wiederaufrufung der von Zeit gefüllten eigenen, jedoch vergangenen Räume.

Wie Peter Weiss (*Meine Ortschaft,* 1965), den Klüger als Besucher im Rummel des ortsbesessenen Auschwitz-Tourismus gelten lässt, ist Johnson besessen von der Zeit. Obwohl Gesine erzählend die Pole Mecklenburg und New York umkreist, ist sie doch in ihren Erinnerungen von Orten unabhängig. Statt wie die Auschwitz-„Touristen" den Ort vergangener Ereignisse mit der eigenen Person und Gegenwart zu füllen, füllt sie ihre amerikanische Gegenwart mit deutscher Vergangenheit.[8] So ist es denn konsequent, dass Gesine nicht nach Deutschland zurückkehren will:

> „Dahin [an die Orte der Erinnerung; A. P.] will ich nicht zurück. Ich habe gelebt in Jerichow, Mecklenburg, Sachsen, Frankfurt, Düsseldorf, Berlin. Da sind die Gegenden übrig, nicht die Toten, Cresspahl, Jakob, Marie Abs. Sie, die ich war." (S. 900)

---

7 Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend. Göttingen 1992, S.78f. – Vgl. auch Christof Hamann: „Doppeltes Scheitern. New York und die Erinnerung in ‚Jahrestage'", in: Johnson-Jahrbuch, Bd. 9 (2002), S. 275-295, hier S. 275: „Eine Konsequenz aus der geläufigen Annahme, daß jede Erinnerung aus der Spannung von Gegenwart und Vergangenheit konstruiert wird, besteht darin, dem Ort, an dem der sich Erinnernde seinen Rückblick unternimmt, Bedeutung für die Konstruktion des Vergangenen zuzumessen: Der Ort der Gegenwart bestimmt die Organisation von Zeit mit. Diese semantische Verschränkung von Ort und Zeit spielt [...] in Johnsons ‚Jahrestage' eine entscheidende Rolle."

8 Radtke sieht in der Vergangenheit vor allen Dingen eine Provokation für die Gegenwart: „Gegenwart und Vergangenheit stehen miteinander in Wechselwirkung insofern, dass durch gegenwärtige Erlebnisse Vergangenheit bewusst und assoziativ aktualisiert wird, und die Vergangenheit zugleich als Irritationsquelle für die gelebte Gegenwart fungiert." Radke: Erinnerung, S. 112f.

Gesine ist nicht an „Gegenden" interessiert. Wenn in Deutschland nur Orte von der Vergangenheit übrig bleiben, dann ist das Gewesene dort schwerer wiederzufinden als in den USA. Die Toten nämlich sind mit in die Fremde gekommen. Der Roman ist durchsetzt von ihren Gesprächen mit Gesine. Die mündliche Weitergabe von Geschichte an Marie wird erweitert durch die Dialogfähigkeit der Verstorbenen. Auch sich selbst – derjenigen, die sie war – kann Gesine nur noch in New York begegnen. Geschichte wird durch die Erinnerung an Menschen transportabel. Es geht Gesine darum, ihrer Tochter zu beweisen, dass von den Orten mehr mitgenommen werden kann als das, was an ihnen selbst „übrig" bleibt. New York muss als Ort quasi mit vergangenen Zeiten gefüllt werden. Indem Gesine den vergangenen Krieg von seinem Ort loslöst, stellt sie ihn gegen Maries Amerikabild:

> „Womöglich hält sie [Marie; A. P.] im Grunde für nicht transportable Sachen, was ich ihr aus Deutschland erzählen kann. So mag man in Europa einen Krieg führen, nicht hier; sie ist aber hier, und damit genug beschäftigt." (S. 440)

Geschichte – eine Wiederholung?

Das Erzählen dient also dazu, das Kind am Transport deutscher Geschichte zu beteiligen und zu zeigen, dass Kriege sich gerade dann wiederholen, wenn man wie Marie meint, sie seien an bestimmte Orte gebunden. Das Bewusstsein, nicht nur „hier" in Amerika zu sein, ist die Voraussetzung dafür, Ansatzpunkte für eine Kritik an der kriegerischen Wiederholung, der Fortdauer des Weltkrieges in Vietnam zu finden. Da die Frage nach der Möglichkeit historischer Wiederholungen und die nach dem Sinn historiographischer Vergleiche eng verbunden sind, ist Gesines Unterscheidung zwischen Wiederholungen von Kindern, in denen noch die Utopie eines Ausbruchs aus vorgefertigten Mustern aufscheint, und Wiederholungen, in denen sich das immer Gleiche fortschreibt, von Interesse:

> „Warum macht Wiederholung nicht feuerfest.
> Kinder unterhalten sich mit Wiederholung, eben da sie nicht vollständig gelingt.
> Das Neue ist noch nicht das Gleiche.
> Das Gleiche sollen sie, wollen sie so dringend erlernen [...]." (S. 817)

Da für Kinder die Dinge noch neu sind, tragen ihre spielerischen Wiederholungen noch die Hoffnung einer Erneuerung in sich. An sich selbst hingegen nimmt Gesine wahr, wie bis in ihre Bewegung im Raum hinein die Wiederholung sie im Griff hat:

„Die morgens den Wasserkessel aufs Gasfeuer setzt, es ist die geborene Papenbrock, nicht ich. Wer nachts eine Wohnung in New York aufräumt, es ist Cresspahl vor dreißig Jahren, und nicht er, sondern die Disziplin von Großvätern in Jahrhunderten, und nicht sie sind es, sondern die ihnen aufgenötigte Verabredung der Gesellschaft." (S. 817)

Der Aufbruch in die Fremde ist begründet durch den Wunsch, Wiederholungen zu vermeiden. Der Notwendigkeit, deutsche Zeitschaften in die USA zu transportieren, entspricht die Chance, sich im Ungewohnten zu bewegen:

„Abweichungen fallen erholsam auf, nahezu kostbar: der Anschein von Unabhängigkeit oder Schrulligkeit in einer Person; der sanfte Schreck, wenn ein Fahrstuhl in Kopenhagen andere Bedienung fordert als der in New York; das erste Jahr in einer fremden Sprache." (S. 817)

Doch Orts- und Sprachwechsel sichern die Gegenwart nicht hinreichend gegen Wiederholungen. Nur wenn die Vergangenheit erzählend wiederholt wird, wird die Gefahr der Wiederholung überhaupt als solche sichtbar – sowohl im Privaten alltäglichster Bewegungen wie des Wasseraufsetzens als auch im Makrokosmos antagonistischer politischer Systeme:

„Wenn doch die Prinzipien begriffen blieben, die sich in Wiederholungen fortsetzen: Sozialismus, Kapitalismus, Ordnung, nicht Ordnung; gehalten werden sie noch von der Autorität, die sie einübte." (S. 817)

Mit Vergleichen, die die zeitliche Struktur des üblichen Blicks auf Wiederholungen umkehren, scheint Johnson sein Amerikabild von den ideologischen Fronten zwischen der Amerikahörigkeit der deutschen Rechten ebenso abgrenzen zu wollen wie von dem Anti-Amerikanismus der Linken. In gewisser Weise versucht er, unabhängig von der Alternative zwischen Kapitalismus und Sozialismus Geschichte zu erzählen. Gesine fasst ihren Wunsch, ihre Erinnerungen mögen zwischen der erzählenden Wiederholung der Vergangenheit und der Erneuerung der amerikanischen Realität oszillieren, in das Bild eines abgesägten Baumes:

„Vom Tag war nicht dessen Abend sondern der vom Freitag übrig, an dem eine Platane im Riverside Park Ast für Ast zersägt war. Der Motor klang wie der eines leichten Motorrades und reichte für die Traumflucht mit heimlicher Reise am Nebel des Flusses entlang. Nun aber fehlt eine Stelle: Der Baum, und nicht der Baum, sondern seine Wiederholung." (S. 817)

Zunächst ermöglicht hier das Motorengeräusch die erinnernde Fahrt in träumerische, vergangene Räume. Als aber mit dem Geräusch auch die Bewegung durch die Zeit erstirbt, nimmt Gesine den leeren Ort, an dem zuvor der Baum stand, nicht als Fehlen des Baumes, sondern als Fehlen seiner Wiederholung

wahr. Mit der Platane des New Yorker Parks ist gleichsam auch die Fahrgelegenheit Richtung Deutschland verschwunden. Wiederholung scheint hier positiv besetzt zu sein. Sie ist keine passive, keine, die sich der historischen Determinierung nicht bewusst wäre, sondern stellt Gesines Versuch dar, sich Vergangenes „wiederzuholen", es transportabel für die USA zu machen. An die Stelle von Maries naiver Überzeugung, in New York sei alles neu und besser, tritt eine Wiederholung, die zugleich den amerikanischen Baum absägt. Man könnte sagen, dass mit dem Baum auch der Vietnamkrieg verschwindet. Sich die eigene Vergangenheit wiederzuholen, heißt, in der Gegenwart vergangene Kriege nicht zu wiederholen. Mit der wiedergeholten deutschen Vergangenheit schwindet die Versuchung, sich von erlittenen Kriegen einholen zu lassen und neue zu führen.

Statt einer Zusammenfassung: Ausblicke auf örtliche Überschneidungen

Marie ist auf ihre Weise der Wiederholung hingegeben. Sie hat die Gewohnheit, an Samstagen mit der Fähre nach Staten Island und zurück zu fahren. In der Wiederholung ihrer Fahrten tut sie so, als wäre sie wie ihre Mutter auf dem Geräusch einer Motorsäge unterwegs. Doch aus ihrer Bewegung spricht in Wirklichkeit die Lust, auf dem eigenen Ort zu beharren. Das Schiff gefalle ihr, weil

> „es ein Haus ist, das fährt; weil es eine Straße zwischen den Inseln ist, die sich selbst übersetzt; weil es ein Restaurant ist, in dem man reisen kann, ohne sich einen Abschied einzuhandeln." (S. 83)

Die Angst vor dem Abschied spiegelt die Angst vor einer Bewegung, die die kreisförmige Fahrt – von der Anlegestelle zu den Inseln und zurück – durchbricht und tatsächlich zu neuen Erfahrungen aufbricht. Die Fahrt weg aus New York dient allein dem Ankommen in New York. Maries Distanzierung hat das Ziel, sich ihrer Zugehörigkeit zu den USA umso sicherer zu werden.[9] Und doch gelingt die Durchbrechung der Wiederholung, als Marie mit Gesines Befürchtung konfrontiert wird, New York könnte bei einer Eskalation des Kalten Krieges zum Ziel einer russischen Atombombe werden. Marie lehnt die Zukunftsangst ihrer Mutter ab. Indem sie an der Silhouette Manhattans vorbei-

9 Greg Bond interessiert sich gleichfalls für Maries Reisen: „Die Reise auf diesem Gewässer [nämlich des Hudson; A. P.] ist ein Gegenentwurf zu ihrer [Maries; A. P.] unfreiwilligen Ankunft in New York, der Stadt, die sie von dort aus zum ersten Mal ablehnend wahrnahm, und auch ein Gegenentwurf zu allen Reisen ‚wegwohin' in Johnsons Werk." Bond: Rauminszenierung, S. 74.

fährt, gleitet Marie in Gesine über, nimmt die Tochter die Hoffnungen der Mutter auf:

> „Ihr [Maries; A. P.] Gesicht ist von der Empfindung des Wetters zugewischt, abgedeckt wie von einer ANDEREN Haut. Mit geschlossenen Augen schiene sie jetzt blind. Nur die kleinen weißen Haare, die ihr an den Schläfen aus der Kapuze kriechen, laden zum WIEDERERKENNEN ein. Aber sie wartet. Sie ist ganz sicher, daß hinter dem Vorhang aus Dunst das Rathaus von RICHMOND hervortreten wird, in der Wirklichkeit so unzerstörbar wie in der Erinnerung." (S. 233)

Richmond ist für Marie nicht länger eine bloße Erinnerung Gesines, sondern wird mit ihrer eigenen Stadt, New York, identisch. Wie eine blinde Seherin entnimmt sie Richmond, Gesines Symbol des englischen Widerstands, die Gewissheit, dass New York unangreifbar ist. Das Wetter als „andere Haut" und die „weiß(en) Haare" zeigen eine körperliche Transformation des Kindes, dessen Identität von der der erinnernd-erzählenden Mutter nicht mehr eindeutig zu trennen ist. Gesines Erzählprojekt gelingt: Im Moment der Fährfahrt bilden Richmond und New York, Mutter und Tochter, Vergangenheit und Gegenwart eine Einheit. Durch die Bedrohtheit ihrer Stadt wird die Notwendigkeit einander durchdringender Zeitschaften für Marie einsichtig. Die wieder ins Jetzt geholte deutsche Vergangenheit stellt jetzt keinen Angriff mehr auf ihre amerikanische Identität dar. Im Gegenteil erweist sich die nicht realisierte Utopie der Großeltern während der Fährfahrt[10] auf einmal als Absicherung New Yorks gegen die Gewalttätigkeit der Gegenwart.

10 Bond sieht in der Fähre eine „seelische Behausung" für Marie. Bond: Rauminszenierung, S. 76.